

Eine „Jodlermesse“

Volkstümliche Musik moderner Art hat mit dem „Sacro Pop“ und ähnlichem Einzug in die Kirchen gehalten. Auf der anderen Seite gibt es die „Hubertus-Messe“ mit Begleitung von Jagdhörnern. In der Schweiz ist nun auch eine „Jodlermesse“ des Urner Komponisten Jost Marty bekannt geworden. Es handelt sich um eine Reihe von Gesängen zur Meßfeier auf Dialekttexte („Herrgott, mir stöhd vor Dir!“, „Mit Dym Säge“ usw.). In einer Besprechung heißt es darüber: „Selbstverständlich kann man die Jodlermesse von Jost Marty nicht mit einer Orchestermesse von Mozart, Beethoven oder Haydn vergleichen. Das Ziel der Altmeister wie das Altdorfers Jost Marty ist jedoch das gleiche, und was an der Komposition Martys besonders angenehm überrascht: Die Jodlermesse ist textlich und musikalisch einfach, eine musikalisch reizvolle Aussage – eine musikalische Aussage auch, die endlich den Jodlern die Möglichkeit gibt, sich in ihrer Art sängerisch zu äußern“ („Vaterland“ Nr. 106, 33; 7. Mai 1977). Am 6. Mai 1977 wurde diese „Jodlermesse“ im Sonntagvorabend-Gottesdienst in der Pfarrkirche Sins (aargauisches Freiamt) gesungen. Mitwirkende waren eine Solojodlerin und die zum „Schubert-Chor“ vereinigten Jodlerclubs „Heimelig“, Sins, und „Alpenrösli“, Benzenschwil, die in dieser Formation sonst jeweils bei der Hochzeit von Sängerkollegen singen. Den eigentlichen Kern der „Jodlermesse“ bildeten – nebst den Soloeinlagen der Jodlerin – vier Lieder von Jost Marty. Dazwischen wurden Lieder aus der „Deutschen Messe“ von Franz Schubert / Johann Philipp Neumann gesungen, die in manchen Schweizer Pfarreien bis heute volkstümlich geblieben ist. Der Chor trat in der charakteristischen Tracht der Jodelclubs auf. „Indem eigentliche Jodler auch zur Verschönerung des Gottesdienstes beitragen und mit der Tatsache, daß der Schubert-Chor mit dem folkloristischen ‚Chutteli‘ auftritt, kommt ein Hauch ländlicher Tradition in die Kirche zurück – in die Kirche, wo vor Jahren die Trachten der Landfrauen und Landkinder das Bild beherrschten. Übrigens: Landfrauen und Trachtenleute sind gebeten, den Gottesdienst in ihrer Tracht zu besuchen und sich aktiv an der Eucharistiefeier zu beteiligen.“ (a.a.O.) Dieser Gottesdienst fand denn auch besten Anklang: „Der Publikumsandrang zur Eucharistiefeier war einmalig. Die Jodler der beiden Clubs dürften wohl noch nie vor einer so mächtigen Zuschauerkulisse gesungen haben“ („Vaterland“ Nr. 107, 23; 9. Mai 1977). Die Meßgesänge von Jost Marty wurden und werden auch von anderen Jodelchören gesungen, so anlässlich der 50-Jahr-Feier der „Pilatus-Jodler“ vom 5. Juni 1977 in der Kirche St. Josef-Luzern („Vaterland“ Nr. 127, 11; 3. Juni 1977).

Hauptlingszeremoniell bei einer afrikanischen Bischofsweihe

Die in früheren Kulturepochen entstandenen Riten der Bischofsweihe sind heute dem Volke nicht mehr unmittelbar einsichtig und bedürfen der Erläuterung. Erst recht besteht die Gefahr, daß sie afrikanischen Christen fremd bleiben. Die Liturgische Kommission der Diözese Gwelo (Rhodesien/„Zimbab-

we“) arbeitete darum unter der Leitung des Immenseer Missionars Josef Lenherr, der sich auch als Anreger afrikanischer Kirchenmusik einen Namen gemacht hat, in den Weihegottesdienst des ersten afrikanischen Diözesanbischofs, Tobias W. Chiginya, Elemente der traditionellen Häuptlingseinssetzung ein, die dem Afrikaner geläufig sind. Dadurch wurde bildhaft ausgedrückt, daß der Bischof der geistliche „Häuptling“ – Oberhirte – der Gläubigen des Bistums ist. Am 30. April 1977 strömten 10.000 Shonas im Fußballstadion der afrikanischen Satellitenstadt M’Koba bei Gwelo zusammen. Hauptkonsekrator war der bisherige Bischof, Msgr. Alois Häne SMB. Die drei Stunden dauernde Bischofsweihe hatte ein ausgesprochen afrikanisches Gepräge. Der Thron des neuen Bischofs war mit einem Tierfell bedeckt, was nur den Häuptlingen zusteht. In den afrikanischen Familien ist es das Recht und die Aufgabe der „Vatete“ – der väterlichen Tante –, die Ahnen der Familie anzurufen. So geschah es auch hier: Bei der Allerheiligenlitanei rief die „Vatete“ des Bischofs die Ahnen um Fürbitte für den Weihekandidaten an (der aus einer seit Generationen katholischen Familie des Chilimanzi-Gebietes stammt). Bei einer Häuptlingseinssetzung kommt der Stammesversammlung und dem Rat der Ältesten eine wichtige Rolle zu. So wurde nun auch der Bischofskandidat vom Vorsteher des diözesanen Laienrates dem Vorsteher des Priesterrates „präsentiert“, der seinerseits dem Hauptkonsekrator die Bitte um die Weihe von Tobias W. Chiginya vortrug. Vertreter der Priester, Brüder, Schwestern und der verschiedenen Laienorganisationen sprachen die Fürbitten und bildeten die Gabenprozession. Sie überbrachten dem Hauptkonsekrator dabei auch die Insignien des neuen Bischofs. Nach Abschluß der Zeremonien gab gemäß afrikanischer Sitte ein Sprecher die Gaben jeder Pfarrei bekannt. Das Wappen von Bischof Chiginya illustriert dessen Wahlspruch „Vita et Veritas“ durch Symbole der Shonas: eine Pflanze (vita) und eine vom Speer durchstochene Schlange (veritas). Zudem zeigt das Wappen den Klan-Namen des Bischofs, nämlich den Kopf eines Stieres.

Improvisierte Regenprozession mit Konsequenzen

Hans Egli, ein unter dem Ureinwohnerstamm der Puyuma in der Region Taitung (Taiwan/Formosa) wirkender Immenseer Missionar (er war früher in Nordjapan tätig), schreibt:

„Vor Wochen schlug ich im Gespräch mit Christen so nebenbei vor, wir könnten mit den Heiden zusammen die jährliche Prozession nach Revoqan gestalten.

Revoqan ist der prähistorische Landeplatz der Puyuma, etwas südlich von San-ho. Auch meinte ich, könnten wir Christen in Anlehnung an den heidnischen Brauch unsere Regenprozession dorthin machen, in diesem Fall allerdings ohne die Heiden.

Ohne daß ich wollte, hatte ich den Christen meinen kleinen Finger gegeben . . . Bald hieß es: „Morgen wollen wir zum Landeplatz nach Revoqan gehen und um Regen beten. Die Heiden werden mitkommen.“